Die Phosphorkur

Autor(en): **Reinhart, Josef**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **81 (1955)**

Heft 14

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-494470

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Phosphorkur

Von Josef Reinhart

Eines Tages, es sind nun wohl sechzig Jahre verflossen, stand ein freundlicher Herr vor der Türe meiner Schulstube. Er habe mit mir ein wichtiges Geschäft zu besprechen, das für meine Zukunft große Bedeutung haben werde. Und dieses Geschäft sollte wirklich bedeutungsvoll sein. Ich erwarb das große Lexikon, gegen monatliche Abzahlung von, ich weiß nicht mehr wie vielen Fränklein. So lange die Abzahlungen im Gange waren, es dauerte fünf Jahre, mehrte ich mein bescheidenes Wissen mit den nährenden Schätzen, die heute noch in den 24 Bänden aufgestapelt sind. Seltsamerweise, so sage ich heute, lag es mir vor allem daran, mir einen Einblick in die Krankheiten des Homo sapiens zu verschaffen. Ja, nach einiger Zeit hätte ich mir erlauben können, mit jedem Spezialisten eindringliche Gespräche über das Fach der Heilkunde zu führen.

Meine Studien hatten merkwürdigerweise die Wirkung, daß sich beängstigende Symptome von Krankheiten am eigenen Körper einstellten. Ich ging zum Arzte: «Herzklopfen!» Der Arzt fragte: «Haben Sie ein Lexikon?» – «Ja.» – Es war nichts. Und ich las und suchte weiter im Lexikon nach möglichen Anzeichen körperlicher Leiden.

Ich ging wieder zum Arzt: «Verdächtiges Hüsteln!» Mein Hausarzt machte wohl ein strenges Gesicht, als er mich abklopfte; aber er erklärte mich als kerngesund.

Und weiter las und las ich im Lexikon. Was war da wieder los? Als ich beim Arzte über Heiserkeit klagte, redete er vom Uebel der Schulstuben. «Nicht zum Sterben!»

Wieder einmal kam das Herz an die Reihe. Der Doktor horchte, klopfte, schüttelte den Kopf und schickte mich in die Berge: «Wandern, wandern!»

Die Sache mit den Krankheiten nahm ihren Verlauf. Einmal kamen die Nieren dran. Da nahm mich der Doktor ins Gebet und redete von Hirngespinsten und nannte als das beste Mittel gegen Hypochondrie die heißen Bäder der Römer selig. Ich tat wie befohlen.

Mit der Zeit wurde ich in der Sprechstunde ein Unvermeidlicher. Ich danke dem Doktor heute noch für seine Geduld.

Nun kam die Phosphorkur. «Der Löwe spendet Kraft und Willen! Und diesen Zuschuß brauchen sie. Also täglich dreimal zwanzig Tropfen in Wasser zu nehmen!» Gewissenhaft trank ich die wasserhelle, fade Medizin; aber sie tat ihre Wirkung, ich fühlte wahrhaftig jeden Morgen neue Lebensgeister.

Da geschah jedoch eines Morgens das Entsetzliche. Ich weiß heute noch nicht, wie es geschehen konnte. In meinem Eifer ließ ich den ganzen Inhalt des Fläschchens in das Trinkglas sprudeln, und ich trank, o Schrecken, in einem Zuge, was für Wochen berechnet war. Wahrhaftig, ich hatte mich vergiftet! Ich rannte ans Telefon und meldete dem Doktor, was geschehen war. Da, ein Lachen tönte mir entgegen. «Tut nichts», sagte der Arzt, «der Löwe ist gebunden!»

Man ist nie so glücklich, als wenn man von einem Irrtum befreit wird. Ich wußte damals noch nicht, daß auch in der Heilkunde die Narrheiten der Patienten durch Mittel geheilt werden, die nicht aus der Apotheke zu beziehen sind. Eines Tages sagte mir der Doktor, der gebändigte Löwe habe in einem Fläschchen destillierten Brunnenwassers bestanden. Aber dennoch: Ich drückte ihm die Hand; ich war geheilt.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann!

VIERTES KRÄNZLEIN

Dem Mann, der seine Frau vermißt,
wenn er in Männerg'sellschaft ist,
ihm sei ein Kränzlein hier gewunden,
wir haben sogar *vier* gefunden!

Ein Schang, ein Ferdy und ein Werner,
ein Ueli (dieser war ein Berner),
die hatten ihren ‹Stamm›, und zwar
stets Freitags, fünfzigmal im Jahr.

Doch eines Abends, z'mittst im Jassen,
sprach Hans: «Es will mir nicht mehr passen
mit euch zu hocken, so allein,
das Anni sollte bei mir sein.»

Auf dieses Wort, mit einem Schlage,
erklang die allgemeine Klage:
«Wie ist es öde, ohne Frau!
Ich geh nach Hause – adie – tschau!»

Am nächsten Freitag zogen alle
paarweise nach der Kronenhalle! –
Da blühte still und zart und leis
am Schweizer-Stamm ein grünes Reis!

Max Werner Lenz

Auch das nächste Mal wieder

HOTEL HECHT

ST. GALLEN

Grill-Room Treffpunkt der Gourmets

Bar ungezwungene beschwingte Atmosphäre